



Smog über Sarajevo

Unser Autor Markus Zottler reiste einmal nach Sarajevo und wieder zurück. Gordana Andjelic-Galic und Ivica Osim gingen den umgekehrten Weg. Beide sind sie in Sarajevo geboren und beide sind sie aus der Stadt geflüchtet. Eine Künstlerin und ein Fußballtrainer. Heute leben beide wieder in Sarajevo.

▷▷▷ „Es wird schlimmer. Der Hass zwischen den einzelnen Volksgruppen wird immer stärker.“ Es sind Worte, die Gordana Andjelic-Galic sichtbar Überwindung kosten. Die selbstbewusste Frau zieht mit ihrem forschenden Auftreten und ihren knalligen, roten Haaren alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hier, im weiten Oval des Café Imperial in Sarajevo. 1991, als in der Hauptstadt Bosnien-Herzegowinas bereits vieles auf den schrecklichen Bürgerkrieg hindeutete, ging Andjelic-Galic nach Deutschland. Im Gegensatz zu vielen ihrer Landsleute kehrte sie aber nach Kriegsende 1995 nach Sarajevo zurück. „Die Stadt hat einfach etwas Außergewöhnliches. Viele Leute fragen mich, was es denn sei, und ich kann es ihnen nicht wirklich sagen. Vielleicht ist es der starke Smog.“

Das Lächeln hat Andjelic-Galic nicht verloren. Obwohl sie nach ihrer Rückkehr aus der eigenen Wohnung geschmissen wurde und zunächst vier Jahre bei Freunden nächtigen musste, bevor sie in ihre völlig ausgeplünderte Wohnung zurückkehren durfte. Offiziell war der Krieg zu diesem Zeitpunkt bereits beendet, das Abkommen von Dayton, das für ein friedliches Nachkriegs-Bosnien sorgen sollte, beschlossene Sache. Der über Jahre entstandene Hass in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Vielvölkerstaates Jugoslawien hingegen manifestierte sich. Andjelic-Galic ist Kroatin, ihr Mann Serbe. Die beiden führen eine Mischehe – etwas, das in Sarajevo lange Zeit keine Ausnahme darstellte und plötzlich auf selbigem Territorium zu einem der größten menschlichen Verbrechen überhaupt wurde. Katholische Kroaten hatten seit Ewigkeiten Tür an Tür mit orthodoxen Serben und Bosniaken gelebt, die den Lehren des Islam folgen. Vor dem Krieg war es egal, welcher ethnischen Gruppe man angehörte, nach dem Krieg musste man sich schriftlich deklarieren. Etwas, das Andjelic-Galic immer wieder in Rage versetzt: „Ich bin Künstlerin und Einwohnerin von Sarajevo. Warum muss

ich da auf so einem blöden Blatt Papier ankreuzen, ob ich eine Kroatin, eine Serbin oder eine Muslima bin?“ Auf der Suche nach dem zweiten Exilanten fährt man knappe zehn Taximinuten vom Café Imperial im Zentrum von Sarajevo in den Stadtteil Grbavica. Hier findet man weder die engen Gassen mit den vielen Pflastersteinen noch das umtriebige Klopfen der Menschen in den Handwerksläden, das man aus der Altstadt kennt. Grbavica ist jener Ortsteil, der im Krieg am brutalsten verwüstet wurde, die zahlreichen Einschusslöcher



„Ich bin Künstlerin. Warum muss ich da auf so einem blöden Blatt Papier ankreuzen, ob ich Kroatin, Serbin oder Muslima bin?“

in den Mauern der Wohnhäuser wirken wie Mahnmäler. Bunt ist hier einzig ein hellblaues Minarett, das neben einer der zahlreichen Moscheen weit in den Himmel ragt. Mittendrin in diesem tristen Teil Sarajevos befindet sich das in die Jahre gekommene Stadion von Zeljeznicar Sarajevo, einem der beiden prominentesten Fußballklubs der Stadt. Das Café Macchiato liegt direkt davor und ist der ideale Ort, um Ivica Osim zu treffen. Jenen Mann, der 1941 in Sarajevo

geboren wurde und als letzter Teamchef eines gesamtjugoslawischen Fußballnationalteams Sportgeschichte schrieb. Doch Ivica Osim ist mehr als bloß ein Fußballtrainer. Er ist Philosoph, Ehrenbürger der Stadt Sarajevo, Idol einer ganzen Nation und bekennender Pessimist.

Umso bemerkenswerter sind deswegen die ersten Sätze, die er, körperlich gezeichnet nach einem Schlaganfall, langsam aber deutlich formuliert: „Sarajevo ist nicht mehr die Stadt, die es einmal war. Es gibt politische Probleme und es gibt ökonomische Probleme. Aber es muss doch irgendwer auch einmal positiv denken. Sonst geht hier nie was weiter.“ Als Ivica Osim seine Jugend in Sarajevo verbrachte, war es tatsächlich noch eine andere Stadt. Eine Stadt, in der Multikulturalität gelebt wurde. So feierte der kleine Ivica das Weihnachtsfest zunächst am 24. Dezember mit den Christen, am 7. Jänner bekam er kleine Geschenke von den Familien seiner serbisch-orthodoxen Freunde, und auch die Feste der Muslime wusste der schelmische Sohn einer überzeugten Sozialistin auszunützen.

Doch dann kam der Krieg und Sarajevo wurde ab April 1992 vier Jahre lang belagert, der Kessel von Sarajevo verwandelte sich in ein Synonym für Verachtung und Totschlag. Die Multikulturalität wurde im wahren Sinne des Wortes aus der Stadt vertrieben. Ivica Osim musste in den Anfangstagen der Belagerung die „einsamste Entscheidung“ seines Lebens treffen. Mit Sohn Zelimir ging er nach Griechenland, Frau Asima und Tochter Irma aber blieben in Sarajevo. Drei Jahre lang sieht er die beiden nicht, jeder einzelne Tag wird von der Angst bestimmt, seine Frau oder seine Tochter könnten unter den 11.000 Toten in Sarajevo sein. Im Jahr 1994 kommt Ivica Osim nach Graz und wird Trainer bei Sturm Graz. Die schwarz-weiße Traditionsmannschaft führt er zu deren größten Erfolgen. Die Reaktion des Trainers aus Bosnien auf den ersten

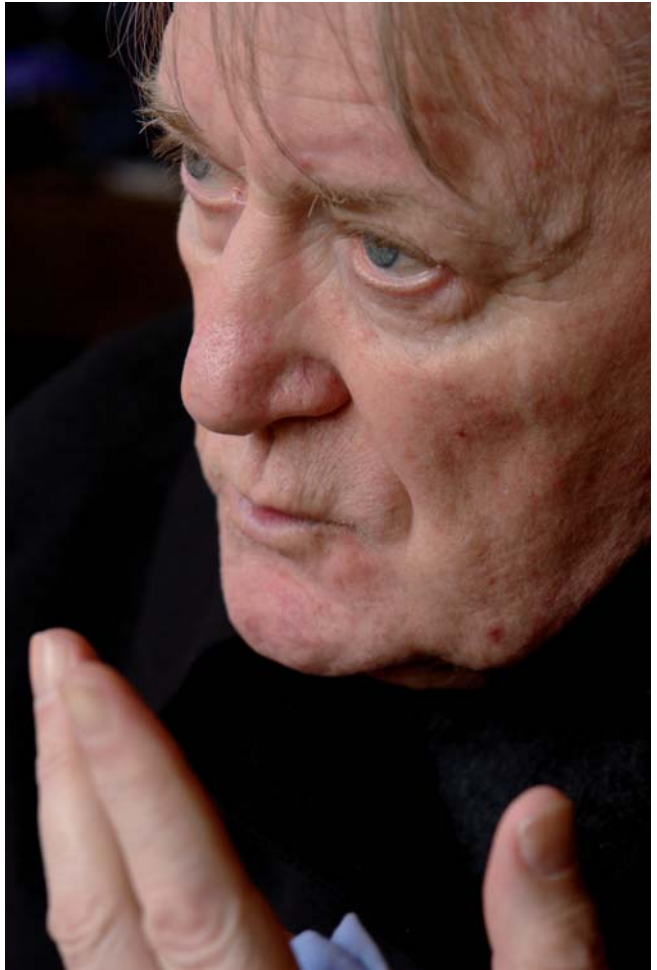
Meistertitel der Vereinsgeschichte: „Ich kann mich nicht freuen darüber. Freude gibt es nach all dem, was in meiner Heimat passiert ist, nicht mehr.“ Auch heute noch wirkt der Mann mit den stechend blauen Augen und dem mittlerweile feinen weißen Haar zutiefst betroffen und verärgert, wenn er an die Gräueltaten der Kriegszeit denkt: „Keiner hat Sarajevo geholfen. Kein Deutscher, kein Österreicher, kein Europäer. Sarajevo wurde zerstört und alle haben sie zugesehen.“ Der rechte Arm, der zu Trainerzeiten immer weit oben an der Trainerbank zu finden war, hängt während des Gesprächs schlapp und kraftlos nach unten.

Doch plötzlich hebt Osim den Arm, formt mit seiner Hand eine Faust und schlägt auf den Glastisch. „Wir alle wollen in einem gemeinsamen Europa leben. Aber es geht nicht.“

„Das Bosnien-Problem kann nicht in Bosnien gelöst werden. Das ist unmöglich. Zu viel ist in diesem Land passiert.“

Solange keine Ehrlichkeit Einzug hält, geht es nicht.“ Schimpfend weist er auf das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag hin. Als „Farce“ bezeichnet er es. Einem „Zirkus“ komme es gleich, wenn sich Kriegsverbrecher wie Vojislav Šešelj oder Radovan Karadžić selbst verteidigen und so die Richter zum Narren hielten. „Die Menschen in Bosnien werden von Europa nicht ernst genommen. Dabei wäre es so wichtig. Das Bosnien-Problem kann nicht in Bosnien gelöst werden. Das ist unmöglich. Zu viel ist in diesem Land passiert.“

Wenn Ivica Osim von einem Bosnien-Problem spricht, meint er zahlreiche Probleme. Viele Einwohner Sarajevos bezeichnen sich selbst als Freelancer, um zynisch auf das Problem der 50-prozentigen Arbeitslosenquote hinzuweisen. Im Vergleich zu anderen Regionen in Bosnien liegt die Stadt mit dieser Quote noch sehr gut. Ein weiteres großes Problem ist der aufgeblähte Verwaltungsapparat, für den das Land ganze 60 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aufwendet. Jede Position, die etwa in Österreich mit einer Person besetzt ist, muss in Bosnien dreifach besetzt werden. Ein Serbe, ein Kroat und ein Bosniak sollen im besten Fall einen Konsens erzielen. Oftmals wollen sie das aber gar



nicht. „Die Politiker leben doch von den Problemen, die das Volk hat“, meint der Fußballtrainer.

An diesem Punkt treffen sich die Gedanken von Ivica Osim und Gordana Anđelić-Galić. Die Künstlerin formuliert es allerdings drastischer: „Ich glaube nicht an die Freiheit in Bosnien. Ich bin mir ja nicht einmal sicher, ob die Politiker das wollen.“ Und noch etwas haben die schrille Künstlerin und der zurückgezogene Denker gemeinsam: Im Gegensatz zu vielen Bosniern, die nur die bosnische Staatsbürgerschaft besitzen, können

sie dank ihrer Doppelstaatsbürgerschaft jederzeit ohne Visum aus Bosnien ausreisen. Beide hätten sie die Möglichkeit, vor den vielen Problemen zu flüchten. Beide aber bleiben sie. Die Stadt hat halt doch etwas Außergewöhnliches. Abgesehen vom Smog, der die Stadt an diesem Tag in einen bedrohlichen Schleier hüllt. <



*Markus Zottler hat dem Muezzin gerne zugehört.
Fotos: Clemens Ticar*